

Verschwundenes Brauchtum

Autor(en): **Sooder, M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 8-9

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004814>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Korrespondenzblatt der Schweiz. | Bulletin mensuel de la Société
Gesellschaft für Volkskunde | suisse des traditions populaires

26. Jahrgang — Heft 8/9 — 1936 — Numéro 8/9 — 26^e Année

M. Sooder, Verschwundenes Brauchtum. — Enquête: Fragen und Antworten.
— Schweizerische Freundschaften. — Fragen: 1. Woher der sonderbare Zürcher Ortsname Agasul bei Illnau? 2. Woher kommt der Flurname Tschuggen? 3. Zum Dreißigsten. 4. Schenken eines Kürbisses bei der Verlobung. 5. Hausräufe. 6. Verhexte Kinder. 7. „Rigitee“. 8. „Midjus=Del“, „Schützias“, „Godere“.
— Bücherbesprechungen: Zur Jahrhundertfeier des Zehngerichtenbundes. Fritz Dorschner, Das Brot und seine Herstellung in Graubünden und Tessin. H. Herold, Rechtsverhältnisse im schweizerischen Weinbau in Vergangenheit und Gegenwart. G. Mattli-Trepp, Das Schanfigg. E. KRIEG, Les lieuxdits de La Neuveville. J. Kuratli, Schiba schluf.

Verschwundenes Brauchtum.

Von M. Sooder, Rohrbach.

In frühern Jahrhunderten verband das Wirtschaftsleben die Dorfgemeinschaft zu einer geschlossenen Einheit. Das Leben hing allgemein ab von dem Ertrag des Bodens und des Viehes. Die Regelung der Angelegenheiten, die Wald, Weidgang, Allmend, Alpweide, ja auch das Eigentum angingen, standen im Interesse aller Dorfgemeinschaft, der Bäueri. Aber im verfloffenen Jahrhundert kam mit der neuen Zeit ein anderes Wirtschaftsleben. Die ursprüngliche Einheit, die früher die Dorfgemeinschaft auf Gedeih und Verderb miteinander verbunden hatte, ging verloren. Neue Erwerbsgruppen entstanden. Es ist kein Zufall, wenn der Bäuerivogt verschwand und die „Ordnungen“ und der Ausdruck Bäueri verloren gingen. So sahen und sehen wir Bräuche, die aus dem Hirten- oder Bauernleben herausgewachsen sind und Jahrhunderte hindurch bestanden, verkümmern und verschwinden.

Von Erwerb armer Leute in vergangener Zeit.

Harzen.

Früher sin d'Sfetwalder o gen harzen, mengisch bis uf Underwalden usi. Als hed en Hushaltig gän, derra hed mu ds Harzers gseid, u wen Sfetwalder i d'Uzdörfer sin, su hed men=nen Harzer usteild. D'Brienzler hein es Liedli uf d'Sfetwalder gmacht, wa's drin gheissen hed:

„Harzerbieli und Wirzerpickel
Träge f' uf die hechschten Gipfel.“

Aber mier hei si o gwehrd u nen firghan:

„Brienserhegel, Tannenbluz¹⁾,
Dieligiebel²⁾, Muggestuz³⁾!“

Mit enem Harzerbieli hed en Harzer ds Harz ab en Tannen abghrawwed und abghowwen, mit der linggen Hand hed er en Bolla old en Trichter us tanniger Rinda ghäben, wa's i d'Hutten greifed hed.

Deheimen hein d'Lüt ds Harz in es Chessi tan und drunder gfiret. We's ischd dünns gsin, hed mu's abgestellt old ab em Fir dräihd und's lan erschuelen old behalen. D'Harz ischd obna ufchon und dr Dräck hed si z'Boden glan. Harzhuechen, wa Dräck ischd drin gsin, hed mu' bin Harzerren chennen choufen; ma hed ja bruchd, fir azfieren. [Sfetwald.]

Pulverrueti howwen.

Früher sin d'Lüt, wa dr Verdienstd ischd gringa gsin und viel Hushaltegi weder eis noh gheis ghäben hein, gen Pulverrueti howwen, eimmel hie z'Sfetwald. Das sin haslig Rueti gsin, wie Stichelli [= Bohnenstangen]; am Aben hed me se esie gschabed und d'Rinda drab tan. [Sfetwald.]

Salpeter graben.

Zu Harz und Pulverruten gehört aber noch ein Drittes, das Salpetergraben und =sieden. Am 26. April 1839 wurde von der Gemeindeversammlung Brienzwiler dem „Melchior Flühmann und Kaspar Huggler“ bewilligt, bei der Hormatten eine Salpeterhütten zu bauen.

¹⁾ Ein „Tannenbluz“ macht Tannen „blutt“, schält Rinde ab. Noch um 1800 wurden in Brienzwiler Tannen geschält, um Rindenstreifen zu gewinnen, welche, als Ersatz eines Färbs, als Käseisen und auch als Ziegerrinde benutzt wurden. — ²⁾ Dieligiebel ist mir im Zusammenhang des Spottverses nicht verständlich. „Diel“ heißt der Raum, wo Heu aufbewahrt wird. Im Giebel befindet sich in der Regel das Tor, wo der Träger [= Einträger] die Heubürden von seinem Rücken in die Diel hineinwirft. — ³⁾ Muggestuz, Name eines Zwerges, erinnert an die weithinverbreitete Sage: „Ssa Muggestuz ischd gstorben“.

Posternachtfeuer.

Posternachtfeuer und Posternachttreiben war Übung an Oltsherren [Brienzwiler], Rotschalp [Brienzi] und an Hinderburg [Brienzi]. An Oltsherren hielt sich der Brauch bis ungefähr 1900. Wenn die Älper den untersten Stafel der Alpweide, das Blatti, wiederum bezogen hatten, so trugen die Knaben Holz auf die Bäregg. Ein dürreer Grogen wurde aufrechtstehend in die Erde gerammt und um ihn herum Äste und anderes Holz aufgeschichtet. Im Vernachten, am letzten Abend vor dem Abfahren, zündeten die Älper den Holzstoß an. Das Feuer hieß „Posternachtfir“, und man redete von „posternächtlen“.

An Rotschalp machte man auch ein Posternachtfeuer; man rollte brennende Ronen über die Hundschipfen hinab. Der Hügel, wo das Feuer brannte, trägt den Namen „Poschtler“.

An Hinderburg zündete man ein Posternachtfeuer an am Abend vor Bezug eines neuen Stafels (Weidebezirk mit dazu gehörenden Gebäuden).

Dr Blattistier an Oltsherren.

Der Brauch kam immer am letzten Abend auf Viehlen [Bühlen], wenn man am kommenden Tage auf das Blatti fuhr, zur Übung. Wer zuletzt vom Tagweidren, Sagen oder einer andern Arbeit heimkehrte, wurde mit grobem Spott und Hohn empfangen; er war der Blattistier. Die Älper führten ihm wohl eine Kuh entgegen und ermunterten den Blattistier zum Springen.

In den letzten Tagen auf Bühlen, sagte mir ein Älper, war die Ägig oft gering; kein Vieh weidete mehr im Läger; die abgeäzte Zähmi war gemieden, und das Vieh stieg in die Wildi, bis auf die Blatten, wo der für das Rindvieh gefährliche Weg nach Hinderhoren führt. Wer die Tour¹⁾ zum Tagweidren hatte, begab sich gewöhnlich bis zum späten Abend auf die gefährlichen Blatten hinauf, um hinaufweidendes Vieh rechtzeitig erchehren und abschalten zu können. Es sei möglich, daß der Name Blattistier auf die „Blatten“ zurückführe.

Stägimoz oder Stägimuß.

Des Stägi heißt der steile Bergwald unterhalb des Stafels Blatti der Alp Oltsherren. Am Abend vor der Abfahrt nach

¹⁾ Ein 92 jähriger Greis gebrauchte das Wort Tüür (= Tour). Der Ausdruck kommt sicher aus einer Zeit, als der Fremdenverkehr noch nicht eingesetzt hatte. Wir dürfen annehmen daß er wie andere französische Wörter, die in den Mundarten des Haslitals vorkommen, von den heimkehrenden Söldnern nach Hause gebracht wurde.

dem höher gelegenen Stafel „auf Viehlen“ gehen dem zuletzt Heimkehrenden die andern Älper entgegen mit Schweinemelchtern. Sie chetten [= locken], pfeifen und rufen dem Ankommenden wie einem Schwein: „Fäätsch, Fäätsch, hoß, hoß, hoß!“ Dabei gwäschlen und rühren sie mit einer Hand in der Melchter, welche ein wenig Schotte enthält, und andere rufen: „Dr Stägimoz, dr Stägimoz chunnd!“ Die ganze Alpzeit hindurch trägt der Letzte den Spottnamen „Stägimoz“ oder „Stägimuz“.

Einmal kam Jos als der Letzte zu den Hütten. Einer ging ihm mit lockendem Zuruf entgegen. Jos stellte sich in den Wasen, riß dem Spottenden die Melchter aus den Händen und schlug sie z' Hudlen und z' Fäzen. Und niemand wagte sich mehr an Josen heran.

Ein Moz ist ein männliches, verschnittenes Schwein. Ein Älper berichtete mir, Stägimoz und Blattistier hätten oft den Tag zum „Wirerfahren“ bestimmt. Es habe Sennen gegeben, welche überlegt hätten: An dem und dem Tage ist die Tour, um z' Tagweid zu fahren an mir; so werde ich Stägimoz, und dann stimmten sie wider bessere Erkenntnis für einen andern Tag zu Ab- und Auffahrt.

Ob Stägi und der Ort „uf en Blatten“ dürfen als Orte angesprochen werden, die Mensch und Tier Gefahr bringen können. Droht am letzten Abend dem im Vernachten zuletzt Heimkehrenden besondere Gefahr? Von wem? Von einem Verfolger? Ist der Lärm der Älper, welche dem Heimkehrenden begegnen, vielleicht als Abwehr zu deuten? Dann gälte auch der Zuruf: „Dr Stägimoz, dr Stägimoz kommt!“ nicht dem Heimkehrenden, sondern dem Verfolger, den man schrecken will; ja, dessen Namen man kennt.

Bestehen vielleicht Beziehungen zwischen Posternachtfeuer und Blattistier und Stägimoz?

Die beiden Erscheinungen und was drum und dran hängt entsprechen in einzelnen Zügen Erntebrauch und den Spottnamen der Letzaufsteher und der Zulekterscheinenden (vgl. E. Hofmann-Krayer, Feste und Bräuche des Schweizervolkes, S. 114, 117, 143, 153, 161).

Beim Reisbri oder Mehlbri.

Im Chosichessi [Kochessi] bereiten die Älper den Reisbri oder den Mehlbri. Um den Topfen nicht zu bräammen, legen sie auf ihn vorerst ein aus Holz geschnitztes Gerät, den Choseller. Die Milchspeisen ist man aus dem Gohn mit Milchlöffeln, den Bri hingegen mit blechernen Eßlöffeln aus dem Chosichessi. Wer beim Essen des Breies „treipft“ [von tropfen] und etwas auf den Boden fallen läßt, darf nicht mehr in das Chosichessi greifen. Er legt

nach Brauch und Herkommen schnell den Löffel ab, springt zur Hüttentür hinaus und läuft einmal um die Hütte herum. Dann darf er wieder, auf einem Melkstuhl sitzend, mit den andern weiter essen.

Ich kann nicht annehmen, daß der Unterbruch des Essens als gewöhnliche Strafe anzusprechen ist.

Schaffscheid in Brienzwiler.

Die Schafe spielten im Wirtschaftsleben eine bedeutende Rolle. Noch in den Neunzigerjahren zählte die Schafherde 200—300 Tiere. Am Bätttag morneschti [am Tage nach dem Betttag] fuhr der Hirt in der Regel von Ditscherren ab und trieb die elben Tiere nach Hause. Das ganze Dorf, groß und klein, war in freudiger Erregung: „Ez cheme sie uf en Medren! Ez cheme sie in Chromeneien!“

Auf dem langen Wege lammerten gelegentlich noch Dwlani. Von den Bänzen, die untenher des Kofibächlis geworfen wurden, bekam der Hirt noch den Sommerlohn; wenn ein Dwli oberhalb des Kofibächleins lammerte, durfte der Sommerlohn für die Jungen nicht berechnet werden.

Auf dem Kofihubel hatte der Bäuertvogt den Färrich hergestellt. Innerhalb des Färrichs waren zwei Brunnen, der Kofstrog und der ander Trog. Viele Bäuerinnen warfen die Schafe in die Tröge hinein, um die Wolle zu waschen; sie werde so viel schöner und reiner, hieß es. Am gleichen Tage ging überall das Schaffcheren los; viele Schafe wurden geschlachtet; aber das Fleisch kam nicht „in den Rauch“; die Mutter sott und legte das gesottene Fleisch in eine hölzerne Stande. Oben sammelte sich eine Fettschicht, welche das Fleisch von der Luft abschloß. Später nahm sie wohl Stücke Fleisch nach Bedürfnis aus der Stande; nie unterließ sie, wieder Fett über das Fleisch zu bringen, damit der Vorrat nicht verderbe.

Schaffscheid war ein Fest; am Abend war Tanz im Wirtshaus. Aber schon um 1890 herum ging das Tanzen am Schaffscheid ab. Und heute? Die zähen, wetterharten elben Tierlein mit ihrer groben Wolle sind vollständig verschwunden; kein Schafhirt hornt mehr durch die Dorfgasse, und Winterszeit ziehen keine Trüpplein mit klingelnden Trichellenen zu den Trögen zur Tränke.

Schaffscheid im Jahr 1890. Alles hat sich mit diesem Winterszeit verändert

Beim Bärghewen.

Ein alter Älper, der viel auf Brauch und Herkommen hielt, mähte an Orten, wo er ins Bärgheww [= Wildheu] ging, nie alles Gras ab; immer ließ er etwas stehen. Warum er's so machte, agte er nicht.

Dr Oberfäldsunndeg oder Oltfcherrendorf.

Im 18. Jahrhundert fand an der Staldismauer, wenn das Vieh von Biehlen nach Oberfeld fuhr und durch die Lücke der Mauer ging, die Viehzählung für den Herrn Landvogt statt. Die Eintragungen enthalten Chnebelzahlen:

$$\begin{aligned} I &= 1, \text{ IIII} = 4, V = 5, \text{ VIII} = 9, \text{ —} = 10, \\ \text{—II} &= 22, \text{—V} = 50, \text{—VI} = 60, \text{—V} = 225. \end{aligned}$$

Am Sonntag nach der Auffahrt war der Oltfcherrendorf oder Oberfäldsunndeg. An dem Tage ging früher alles, „was Wein hed ghäben, z'Älp“. Die Mädchen in währschafstem Sündeggwand mit „enem Bischelli Nägellenen und Rosmerichiden“ begaben sich schon am Samstag „vor Tag“ auf den weiten Weg. Am Samstagabend begann das Tanzen der Ledigen auf Biehlen. Bei Regenwetter tanzten die jungen Leute in den Schöpfen, bei schönem Wetter hinten auf dem Biehlenläger beim Gigerstein; ein großes Holzfeuer erhellte die Dunkelheit. Die Ledigen übernachteten auf Biehlen, die Verheirateten und die Kinder an Oberfeld.

So kam der Sonntag. Nach dem z'Morgen [= Essen um 11 Uhr; von 5—6 Uhr ist „Dischenieren“] geht alles nach dem Schwinghubel. Die Alten, Wibevolch und Mannevolch, essen vielleicht „Läbschiiben“; in einem Chühötritt steht en Maß, d'Wingläfer sind nicht weit daneben; die Alten dorfen und schauen den Schwingern und den Tanzenden zu.

Am Oberfäldsunndeg schwingen die Knaben; die gewöhnlichen Spiele verschmähen sie: ds Hüfellen mit Weinchiehnen, Drosken-old Gäbelschiehnen, ds Chiehschwanz, ds Zibri schlan, us em Hüot trihen, zer blinden Mähren schießen, ds Tribocken, ds Hirrüßen, Schaf üs, Schaf in; dr Wolf chunnd, ds Himelstiegen, ds Fäderschoß, ds Mässerlen, ds Stecklen und ds Biefren, vergäß den Gradsen, ds Schipfen, ds Chrischlen, Liit erraten, Häfelleni verchoifen, die mehr zu einem Winterabend gehören, wenn die Nachbarn oder Verwandten zueinander z'Dorf gehen ¹⁾.

Die ledigen Büoben unterbrachen oft Tanzen und Schwingen. Sie stellten sich in einen Ring, Stirnen einwärts; auf dem Kopfe

¹⁾ Über diese Spiele wird später ausführlich berichtet werden.

trugen sie den schwarzen Filzhut, mit ein paar Edelweiß oder Chühobrenndellenen, die sie beim Bärghewen aus dem Gras genommen hatten, oder einem Käggelli mit einem Rosmerichüden geschmückt; den Schlufi, den Rock, hatten sie in der Hütte zurückgelassen; einige trugen die Weste, die andern verschmähten beides, Weste und Schlufi. Alles waren sehnige, von Wetter und Arbeit abgehärtete Burschen. Sie legten die Arme über die Schultern der beiden Nachbarn hinweg; dann begann das Hoiren; langsam, fast feierlich, bewegten sie sich nach dem Takte der Melodie, von links nach rechts; immer ging es im Kreise herum; Peetsch legte während des Hoirens einen Zeigfinger ins Ohr, ihn rasch bewegend.

An der Führen saßen die Musikanten, ein Handorgeller [Handhärfler] und einer mit der Klarinette. Das Tanzen geschah auf dem bloßen Rasen. Das Vieh weidete oder ruhte wiederkäuend auf dem Läger, von dem die Älperfinder der Bättenalp, die nach Iseltwald gehört, spottend sagen: „Zhindrischt und zwordrischt im Oltsherrenläger sin dri blind, blutt Bättler glägen“.

Wenn Mälcheszit eintrat, vielleicht schon früher, verschwanden die Leute grüppleinweise; die Älper gingen zum Vieh oder in die Hütte, um im Chosichesselli oder im Schäli über dem Feuer der Feuergrube den Heimkehrenden noch Warmes zu machen.

Aber nicht immer ging's sittig und lustig. An einem Oberfäldjundeg gab es plötzlich Streit und Schlägereien. Nicht wegen den Weitlenen, sondern wegen dem Salz für die Herd- oder Burgschafe! Vielleicht war auch der saure Rotwein schuld, der den Jungen und Alten in die harten Grinda gestiegen war. Niemand weiß heute recht, wie es anfing. Tote gab's keine; Gerichtshandel auch nicht: Vor em Richter ischd eina im Hemmli und der ander blutta. Aber die Ermahnung eines währschafsten, derben Bauern von konservativem Einschlag: „Hans, gang stampf, regier und tanz! Zahl Maßi! Dü bischd en Büresuhn, du vermagsch!“ geht noch heute als geflügeltes Wort herum als Erinnerung an böse Händel hinter dem Schwinghubel.

Der Älperjundeg zu Brienz.

Sigriswil kennt zwei „Älperjunde“ [G. F. Ruhn, Volkslieder, Bern 1819, S. 155], den Sonntag vor der Auffahrt auf die Alpen im Frühling und den Sonntag nach der Abfahrt im Herbst.

Im Oberhasli scheint die Erinnerung an einen Älpersonntag nicht mehr lebendig zu sein. Aber die Chorgerichtsmanuale berichten uns besser. 1642 versammelte sich das junge Volk in der „Ey“

ußen zu einem Dorf und Tanz; als Spiele werden erwähnt Schwingen und Steinstoßen.

Im Jahre 1643 berichtet die Eintragung, „verschieden Sommer, wie die Älper z'kilchen sin“, sei in der „Gy“ getanzt worden. 1686 fand am Älpersonntag „z'nacht“ eine Schlägerei statt und neuerdings lautet eine Eintragung: „Sonntag z'nacht, da die Älper zu Kilchen gegangen“. 1724 wird wieder der Älpersonntag und Zungangsonntag [= Nachtmahlsonntag] erwähnt. Die Älpersonntage, wie sie in Sigrizwil, Meiringen, Brienz und andern Gemeinden des Oberlandes stattfanden, entsprechen den Älperkilbenen der Inner- schweiz, die im Herbst in den Hauptflecken stattfanden. In Iseltwald, nach Gsteig pfarrgenössig, war der Älpersonntag am 2. Sonntag im September: „Ma hed en Ziegergauß gräched und es Bräntli volls Nidlen, hed e Stücken gschnäged fir heizgahn. Von Iseltwald ischd ma in em Schiffli gen Gsteig z'kilchen und zum Nachtmahl und derna i ds Wirtshus.“

Ältere Leute in Brienzwiler erinnern sich noch gut an den Älperfundeg. Ein 92 jähriger Greis erzählte mir: „Der erste Sonntag im Herbstmonat war früher ein Nachtmahlfundeg. Aber Afangs Herbstmanet ischd ma esie noh nid uberha gfahren gsin. I weiß, i han o galpet und bin am Samschteg überha, fir zum Nachtmahl, und am Mändeg druf bin i emmumhi [=wieder] überhi.“

Was am Älperfundeg gangen sigi?

„Wie es geht; am Morgen sin d'Älper zum Nachtmahl und am Nachmittag z'Tanz und i ds Wirtshüs. Am Älperfundeg ischd geng Tanz gsin und den hei sie gsuffen und tanzed und deich dick noh wiescht tan.“ Auch im Lied vom Brienzerbürlü findet der Älpersonntag Erwähnung:

„Am Älperfundeg cheme sie,
Da geiht's i Saus und Braus;
En jedra bringt da Nidlen hein
Und eppa e Ziegergauß.“

Ein Brienzler schreibt: „Der Älpersonntag war gewöhnlich am ersten Sonntag im Herbstmonat, wo die Sennen ins Tal zogen mit einer Ankenballe oder einer Ziegergauß. An diesem Sonntag gingen sie in die Kirche zum Nachtmahl. Nach der Predigt gingen sie mit den Mädchen in's Wirtshaus, um bei Wein und Tanz zu feiern. Ich mag mich noch erinnern, daß man in der ersten Hälfte der Neunzigerjahre jeden Herbst vom Älpersonntag sprach, ohne daß man eine Feier veranstaltet hätte. Im vorhergehenden Jahrzehnt wurde er noch in vollem Umfange gefeiert. 1883, am 5. Sept.,

am Älpersonntag, schlug der Blitz in den Kirchturm. Die Lustbarkeiten wurden mit Schrecken abgebrochen.“

Die Gerichtsmanuale erwähnen den Älpersonntag oftmals. 1706 wurde Arbogast Schild von Wiler [= Brienzwiler] vor Chorgericht geladen, welcher „dem Obmann Schild verwichenen Sommer an der Älper [Dltscherren] gedienet“ und verklagt, daß er am Berenatag das heilige Nachtmahl nicht empfangen. Der Berenatag bezieht sich sicher auf den Älpersonntag. Das Chorgericht forderte, daß die Älper zum Nachtmahl kamen. Als im 19. Jahrhundert kein Zwang mehr ausgeübt wurde, war der Nachtmahlsgang am Älpersonntag Brauch und Herkommen geworden. Eine Brienzerin erzählte mir, daß in den letzten Jahren, als der Älpersonntag noch gefeiert wurde, die Älper zum Gießbach hinüber zum Tanz gegangen seien. Von Schwingen, Steinstoßen und andern Spielen vernahm ich nichts; es ist aber keineswegs ausgeschlossen, daß früher in Brienz wie in Meiringen Steinstoßen und Schwingen zum Älperfundeg gehörten.

Interessant ist noch eine Eintragung in das Chorgerichtsmanual, welche mit dem Älpersonntag im Zusammenhang steht: „Den 31. Oktober [1706] sind Hans Fischer, des Schmieds Sohn zu Tracht, und Hans Linder jeder um 1 ζ gestraft worden, weil sie am Samstag, da morgens der sogenannte Älpersonntag war, in einer Schür miteinander böse Händel angestellt, also daß endlich der Hans Fischer den Hans Linder hinabgestürzt, worauf er solchen Fall getan, daß wenig Hoffnung gewesen, daß er wieder genesen werde, sind dem Hrn. Landvogt umb die Buß vorbehalten, und, weil der Hans Fischer nit erschienen, ist er annoch um 10 sch. angesehen worden, weil er sich entschuldiget, daß es ein alter Brauch seie, daß die Älper zu der Zeit nit bei den Thrigen in Thren Häusern übernachten, sondern in den Schüren. Ist erkannt worden, daß der so lobliche alte Brauch hinsüro abgeschafft, welches zu dem End der ganzen Gemeind solle angezeigt werden“.

Die Älper übernachteten in der Heudiel; Diel heißt der Raum für Heu und Gmd; sie liegt über dem Gaden [= Stall]. Hans Linder fiel wahrscheinlich zum Dielitor hinaus, zu welchem man auf einer Leiter hinaufsteigt. Von Mädchen schweigt das Chorgerichtsmanual; wir dürfen aber wohl annehmen, daß sie die Ursache der bösen Händel waren.

Heudielen als Nachtlager.

Hans Fischer weist auf den herkömmlichen Brauch, daß Älper am Älpersonntag in den Heudielen der Scheuern über-

nachten. Wahrscheinlich könnte er über Heudielen noch mehr aussagen; es ist wohl möglich, daß die Herren Chorrichter auch Einzelheiten hätten beisteuern können. Denn ein anderer Chorhandel zeigt deutlich, daß die Jungen, keineswegs selten, Heudielen zum Nachtlager wählten, und Sagen erzählen ebenfalls davon. „Früher war es Brauch, daß Büöben und Meitleini miteinander in Dieleni außerhalb des Dorfes gingen, um da zu übernachten. Einmal ging ein Bursche mit einem Mädchen in die Binzerri, die wohl eine halbe Stunde vom Dorfe Brienzwiler entfernt sind. Das Mädchen stieg, bei der Scheuer angekommen, voraus die Leiter empor, welche zur Dieli emporführte. Der Bursche war im Begriffe nachzusteigen. Da sah er plötzlich, daß das Mädchen Geißfüße hatte. Es war das Geißmeitli. Er machte, daß er fort kam.“

„Vater und Mutter erzählten oft, wie einmal Mädchen und Burschen zur Mattenscheuer gingen, um da zu übernachten. [Die Mattenscheuer steht in der Nähe des Dorfes, kaum zwei Steinwürfe vom nächsten Hause entfernt.] Ein Mädchen stieg zuerst die Leiter hinauf; das Geißmeitli war es; denn es hatte Geißfüße. Die andern sprangen so rasch als möglich nach Hause.“

Das Chorgerichtsmanual berichtet ohne eigentliche Entrüstung, wie Knaben und Mädchen am späten Abend Scheuern aufsuchten, um in den Dielenen zu übernachten. Den 9. Jan. 1685 klagt Jaggi Schneiter das Elfi an der Führen an, eines Eheversprechens wegen; er habe ihm etwas „uff die Haldschaft“ gegeben. Aus der Eintragung in das Chorgerichtsmanual geht hervor: „Am 1. November 1684 kamen etliche Knaben und Meitlin uff der Gassen [in Brienz] zusammen, beratschlagend, sie wöllind des Abends in einem gewißen Haus des Nachts zusammen kommen. Und nachdem sie by 2 maßen getrunken, syend ihr zwei par in ein tili bi des Weibels Haus gegangen, Christen Muschi, ein lediger Gsell und Anna Doni, eine junge Wittwe, denne Jaggi Schneiter und Elfi an der Führen.“ Das Gespräch der vor Chorgericht Erscheinenden, obwohl sittengeschichtlich wegen Ehepfand, Versprechen mit Hand und Mund, Ungültigkeitserklärung des Eheversprechens von Seite der Verwandten interessant, berührt das Thema nicht.

Sagen und Chorgerichtsmanual erzählen von einem eigentümlichen, vielleicht sehr alten Brauch. Geht er vielleicht auf eine Zeit zurück, da erwachsene Kinder keinen rechten Schlafraum besaßen und neben der Stube die Kammern und Lauben noch fehlten?